

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 13

Anhang: Der Taubstummenfreund : Nr. 1

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Taubstummengfreund

Monatliche Beilage der „Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung“

Fortbildungsblatt für jugendliche Taubstumme

Unter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und der schweizerischen Taubstummenlehrer
herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redaktion: A. Gukelberger, Wabern

1. Juli 1931

Nr. 1

3. Jahrgang

Im Krematorium.

Das Krematorium ist ein Haus wie eine Kirche. Dieses Haus steht im großen Friedhof in Bern. Am 12. Juni waren viele Gehörlose in diesem Hause. Was haben sie gemacht?

Herr Sutermeister ist gestorben. Wir wollen zu seiner Leichenfeier (Kremation) ins Krematorium gehen. Wir gehen hinein. Viele Leute, gehörlose und hörende, sind schon da. Sie haben schwarze Kleider an.

Vorn ist ein kleines Dach aus Stein. Darunter sieht man ein wenig den Sarg. Darin ist Herr Sutermeister. Auf dem Dach sind schöne Kränze. Alles ist so still. Alles ist so feierlich.

Hinten auf der Laube stehen taubstumme Mädchen von Wabern und Knaben von Münchenbuchsee.

Man hört Musik. Herr Pfarrer Billeter spricht vorn beim Sarg. Er erzählt, was Herr Sutermeister erlebt und gearbeitet hat. Dann sprechen die taubstummen Knaben zusammen den Psalm:

„Der Herr ist mein Hirte,
Mir wird nichts mangeln . . .“

Herr Pfarrer Müller geht zum Sarg. Er spricht vom Taubstummenheim in Uetendorf. Dieses Heim hat Herr Sutermeister gegründet. Dorthin dürfen die alten Gehörlosen gehen, die nicht mehr arbeiten können.

Wieder sprechen die Knaben von Münchenbuchsee einen Psalm:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,
Von welchen mir Hilfe kommt . . .“

Dann geht Herr Vorsteher Gukelberger zum Sarg. Er sagt: Herr Sutermeister hat die Taubstummenpredigt im Kanton Bern gegründet. Das ist gut. Früher hatte man keine Predigt, niemand besuchte die Taubstummen daheim. Niemand erzählte ihnen vom Heiland, niemand brachte ihnen Trost.

Der gehörlose Taubstummenrat Herr Müller dankt von Herzen dem lieben Toten. Herr Sutermeister hat viel gearbeitet für die Taubstummen. Er war wie ein Vater.

Dann spricht Herr Vorsteher Lauener zu den Gehörlosen. Sie verstehen ihn gut. Er sagt: „Herr Sutermeister kommt nicht mehr zu euch. Sein Leib ist tot. Aber Herr Sutermeister lebt noch in seinen Werken. Er lebt noch in eurer Erinnerung. Wir wollen ihn nie vergessen. Wir wollen ihm danken . . .“

Alle stehen auf und beten. Das Herz klopft stark. Man hört Musik. Der Sarg sinkt langsam hinab in den Boden. Unten im Keller ist ein Ofen. Dort verbrennt der Leib von Herrn Sutermeister; aber man sieht nichts. Ein Mann legt die Asche in ein schönes Gefäß, in eine Urne. Wir haben auch Urnen an der Wand gesehen.

Herr Sutermeister ist nicht beerdigt, sondern verbrannt worden. Das war kein Begräbnis, das war eine Kremation.

Alle gehen traurig heim. Ruhe sanft, lieber Herr Sutermeister. Du bist jetzt beim lieben Gott.

J. Andres.

Die Pfahlbauer.

(Fortsetzung.)

Witt hatte beim Karpfenloch schon eine große Zahl Fische gefangen. Da erschienen plötzlich zwei Boote. Sie waren mit Männern des anderen Dorfes besetzt.

„Was!“ schrien sie, „fischst uns der Kerl die Karpfen vor der Nase weg. Und kommt frech ganz nahe zu unserm Dorf. Her mit den Fischen!“

Witt erschrak nicht. Ruhig zog er die Angeln ein, ergriff die Ruder und wollte davon. Doch die andern umringten ihn und zwing, der Sohn des Häuptlings des andern Dorfes, stieg in

Witts Boot herüber. Witt maß ihn mit einem Hohnlächeln, packte ihn dann mit raschem Griff und warf ihn ins Wasser.

Nun fielen die andern über Witt her, schlugen ihn, warfen ihn ins Wasser und nahmen ihm das Boot weg. Witt schwamm dem Ufer zu und lief heim. Zorn entstellte sein Gesicht. Auf die Fragen der Mutter gab er keine rechte Antwort. Er kleidete sich um, nahm Tet mit sich und ging zu Serr.

Sie kamen erst spät am Abend zurück. Ihre Streitärte waren blutig. Sie gingen zu Hatt. Seine Pfeife rief die Männer ins Gemeindehaus. Witt und Serr hatten Jwing, den Sohn des Häuptlings Iwe erschlagen.

Das brachte Krieg. Weiber und Kinder nahmen das Nötigste in Bündel und zogen noch in der Nacht in die Landfestung. Auch das Vieh schafften sie fort.

Erst am Morgen sah Ra, wo er eigentlich war. Um hohe Steine und Erdwälle herum zog sich ein drei Mann tiefer Graben. In der Mitte der Festung stand ein Haus aus dicken Baumstämmen. Viele Vorräte lagen darin.

Die Frauen legten große Steine, Pfeile, Bogen und Streitärte bereit, um den Feind abzuwehren. Der Tag verging in Kriegsvorbereitungen.

Unten im Dorfe rüsteten die Männer zur Abwehr. An der Brüstung des Kofes lagen Rieselhäufchen und Schleudern bereit. Man hatte auch große Steine geholt, um sie auf Einbäume und Flöße zu werfen.

„Sie dürfen kommen!“ sagte Witt, als er sich zur Ruhe legte. „Wir sind bereit.“

Zwei Männer wachten. Sie hatten über Tag einer pfahlbilden Tanne die Äste so abgesägt, daß die Stummel gegenseitig handbreit hinausstanden. Den Baum befestigten sie nun am Firstkreuz des Gemeindehauses.

Die eine Schildwache saß oben auf dieser Leiter und spähte in die dunkle Nacht nach dem andern Dorfe. Noch war aber alles still.

* * *

„Siehst du etwas?“ fragte der Kamerad, der unten mit einem Hund leise auf und ab ging.

„Nichts!“

„Ob sie diese Nacht kommen?“ dachte der andere.

„Du“, flüsterte er, „laß mich hinauf!“ Der andere stieg herunter.

„Es ist ordentlich kalt oben!“

Der Kamerad saß schon über dem Giebel. Es ging nicht lange, so fragte der unten:

„Siehst du etwas?“

„Nichts!“ kam die Antwort. Er machte einen Rundgang und trat wieder an die Leiter.

„Siehst du etwas?“

„Nichts!“

„Laß mich wieder hinauf!“

„Nein!“

Die untere Wache sah, wie sich der Mann oben vorbeugte.

„Siehst du etwas?“

„Eine Fackel!“

„Eine —“

„Nein, drei, vier — eine ganze Menge — der See wird lebendig!“

„Auf!“ rief der Mann unten zur Türe hinein, „jetzt geht's los!“

Die Männer stürzten fort an die Kofbrüstung. Riesenfackeln flammten auf und füllten die Luft mit Harzduft.

Hatt kam.

„Ihr bleibt hier!“ befahl er. Einer beobachtet und der andere meldet mir, wenn etwas geschieht!“

„Was siehst du?“ fragte der Mann unten.

„Sieben — acht — zehn — zwölf Boote! Aus dem ersten schießen sie mit Pfeilen! Immer näher kommen sie — hörst du das Geheul? — Was schleppen sie dort? Ein Floß, ein großes Floß. Jetzt steigen sie aus dem Einbaum aufs Floß. Hörst du, wie die Steine der unsern aufs Holz schlagen?“

Da schwirrte ein Pfeil übers Dach und fiel auf den Platz herab. Der Mann unten hob ihn auf und erschrak, als er daran eine messerscharfe bronzene Spitze fand.

„Hallo!“ rief der Mann oben, „jetzt sind sie aneinander! Hörst du, wie die Beile krachen!“

Da hielt es der Mann unten nicht länger aus. Er stieg auch auf die Leiter.

„Was ist das!“ schrie der andere. „Schau dort!“

Auf der andern Seite des Dorfes flammten plötzlich auch Fackeln auf.

„Wir werden im Rücken angegriffen. Fort zu Hatt!“

Beide sprangen hinab. Als sie zum Häuptling kamen, lagen schon etliche der ihren tot oder mit schweren Wunden auf dem Kof.

Serr lief mit einer Schar Krieger auf die gefährdete Rückseite. Der Feind hatte den Kof schon erstiegen, es entstand ein blutiges Handgemenge. Die Fremden mit ihren besseren Waffen erlangten bald die Oberhand.

Da ertönten drei gelbe Pfliffe aus der Häuptlingspfeife Hatts.

„Das ist das Zeichen der Not!“ schrie Serr, „zündet die Häuser an!“ Lichterloh brannten die Schilfdächer. Rasch griff das Feuer, vom Winde angefacht, um sich. Auch die andere Schar hatte die Häuser in Brand gesteckt. Durch Qualm, Rauch und Flammen rannten sie über den Steg dem Walde zu. Witt hatte die Verwundeten auf ein Floß gebracht, das auf der Landseite bereit lag. Mit zwei Gehilfen stieß er es mit Stangen ans Land. Weil sie keine Fackeln hatten, wurden sie von den Feinden nicht bemerkt.

Diese waren verblüfft, als sie die Krieger ihre eigenen Häuser anzünden sahen. Ein Hornstoß des Häuptlings rief sie zusammen.

„Rauben können wir in der Hitze nicht!“ rief er, als alle beieinander waren. „Schlagt tot, was ihr noch findet — dann sammelt die Leichen der Unsern und kehrt heim!“

„Die Feinde entwischten uns in der Verwirrung“, rief einer, „vielleicht greifen sie noch einmal an!“

„Was suchen wir hier!“ schrie ein junger Mann. „Laßt die Balken brennen und die Toten liegen! — fort zu den Weibern und Kindern, eh die andern vor uns sind!“

Dieser Ausruf brachte die Krieger in Bewegung. Daran hatte keiner gedacht.

„Los!“ schrien sie, und die Ruder sausten ins Wasser. Bald waren die Boote im Nebel verschwunden.

Als sie in ihrem Dorfe anlangten, fanden sie nichts von den Feinden vor. Auch im Rühricht am Strande lauerte niemand. Die Besiegten erwarteten in der Landfestung den Morgen.

(Fortsetzung folgt).

Etwas vom Lindenbaum.

Hinter unserem Haus steht eine Linde. Sie ist erst etwa 20 Jahre alt. Aber mit ihrem Wipfel ragt sie schon bald bis an das Dach unserer Anstalt. Im Winter denken wir nie an die Linde. Aber im Sommer sind wir sehr froh um sie. Da gibt sie herrlich Schatten auf den Platz. Aber die Linde gibt nicht nur Schatten. Nein, im Juni, da stellen wir unsere großen Leitern an. Dann sagt Papa: Wir wollen Lindenblüten pflücken. Wir haben eine Sommerlinde. Die hat große Blätter und große Blüten. Wir umstellten nun den Baum. Einige große

Buben stiegen auf die kleinen Leitern. Papa ging auf die größte, bis hoch hinauf. Er hatte sich einen Kratten umgebunden. Die kleineren Buben standen auf Bänken und zupften von dort aus die Blüten ab. Ei, das duftete um den Baum herum! Die Linde hat eben keine schönen Blüten wie der Apfelbaum oder wie der Kirschbaum. Ihre Blüten sind unscheinbar. Dafür aber duften sie sehr stark. Warum wohl? Mit dem Duft lockt der Baum die Bienen an. Auch die Akezie hat einen starken Blütenduft. Auch sie will so die Bienen anlocken. Und die Bienen waren richtig schon zu unserer Linde hergeflogen. Papa sagte uns daher vor dem Pflücken: Paßt auf, die Bienen umsummen die Blüten. Macht, daß ihr nicht gestochen werdet von diesen Honigsuchern. Vor einem Jahr ist Breneli gestochen worden. Die Bienen sind eben neidisch auf die Menschen. Sie wollen den Lindenblütenhonig allein haben. Darum werden sie böse, wenn die Menschen ihnen die Blüten abreißen. Diesmal konnten wir die Blüten bequem abzupfen. Sie hängen eben immer an der Unterseite der Blätter, fast wie Trauben. Warum sind sie denn so im Blattschatten? Die meisten Bäume halten die Blüten direkt an die helle Sonne. Warum macht die Linde eine Ausnahme? Damit bei Regenwetter der Honig nicht weggewaschen werden kann. So bilden alle Blätter ein dichtes Dach und darum ist die Linde auch so ein Schattenbaum. Hast du auch schon ein Lindenblatt in die Hand genommen? Nun, so falte es einmal zusammen! Dann siehst du, daß die beiden Hälften ungleich sind. Das Blatt ist unsymmetrisch. Warum das? Nun betrachte einmal einen Lindenzweig! Die Blätter sind links und rechts zu Zeilen geordnet und liegen in einer Ebene. Wären die Blätter symmetrisch, dann würden sie einander verdecken. So aber nicht. Als wir die Blüten pflückten, entdeckten wir da und dort auf den Blättern flinke Tiere. Das sind die Blattmilben. Die haben ihre Häuschen in den Winkeln der Blattadern. Gewöhnlich schlafen die Milben den Tag über in ihrem Häuschen. Aber zur Nachtzeit spazieren sie über das Blatt hin und puzen es. Sie fressen Pilzsporen und vielleicht auch Staub, damit das Blatt atmen kann. Die Blätter sind ja die Lungen für die Pflanzen.

Wir breiten die Lindenblüten nun noch aus an der Sonne. So werden sie dürr. Aus den dürren Blüten macht man Tee. Der Lindenblütentee ist gut gegen den Durst. Darum gibt man ihn auch den Fieberkranken. Wir brauchen

etwa 5 Körbe voll Lindenblüten für unsere Haushaltung.

Im Dorf beim Brunnenplatz haben wir auch eine mächtige Linde. Die ist beinahe so hoch wie ein Kirchturm. Der Lindenbaum kann 30 Meter hoch werden. Er wird auch sehr alt. Eine Linde kann 1000 Jahre alt werden. So hatte die Stadt Freiburg eine Murtenerlinde. Die wurde gepflanzt zum Andenken an den Sieg der Eidgenossen in der Schlacht bei Murten am 22. Juni 1476. Ein Freiburger Eilbote hatte in schnellem Lauf den Bericht vom Sieg nach Freiburg gebracht. Er konnte nur noch rufen: Sieg! Dann brach er zusammen und starb. Aber auf seinem Hut hatte er einen Lindenzweig mitgebracht von Murten. So wurde denn an der Stelle, wo der Bote starb, dieser Lindenzweig in die Erde gepflanzt. In vielen Dörfern steht mitten auf dem Dorfplatz die Dorflinde. Die Allemenanen hielten unter der Dorflinde noch ihre Gemeindeversammlungen ab. Auch Karl der Große hielt Gericht unter der Gerichtslinde. Der Lindenbaum ist bei uns sehr beliebt. Er wird darum auch viel besungen. So heißt ein Lied: Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum. Ich träumte in seinem Schatten, so manchen süßen Traum. Ich schnitt in seine Rinde, so manches süße Wort, es zog in Freud und Leide zu ihm mich immer fort. So wollen denn auch wir den Lindenbaum lieben und in Ehren halten.

Julius Ammann.

Besuch in der Scheune.

Zur Zeit haben wir fremden Besuch in unserer Scheune. Ich glaube, es sind Italiener. Sie können gut mauern und sprechen immer: Tschirri, tschirri, derrn. Das ist doch gewiß ein Maurer-Italienisch? Aber diese beiden Maurer sind sehr nobel angezogen. Sie tragen einen schwarzen Festfrack mit einem Gabelschwanz daran und auf der Brust eine elegante weiße Weste. Das Kleid sitzt so fein, wie wenn ein Schneider es gemacht hätte. Und in diesem Kleid, in diesem Festfrack haben diese fremden Maurer bei uns in der Scheune gearbeitet und sogar ein Haus gebaut. Was für Maurer sind das wohl? Ei, es sind unsere lieben Schwalben. Die sind seit dem Mai wieder bei uns. Zuerst wollte das Schwalbenpaar sein Nest bauen am Balken an der unteren Laube, gerade vor unserm Schulzimmer. Es hatte schon ein Stück gebaut. Dann hörten die Maurer plötzlich auf. Der Bauplatz

war nicht gut ausgewählt. Ein eingeschlagener, großer Nagel mit breitem Kopf kam ihnen beim Bauen in die Quere. So suchten sie sich einen günstigeren Bauplatz. Den fanden sie in der Scheune an einem Balken. Dort ist das Nest geschützt auch vor Regen und Sturm und vor der Kaze.

Nun haben die Schwalben Junge. Da fliegen Vater und Mutter eifrig hin und her. Fast jede Minute kommt wieder eines herzu und bringt einen guten Braten, bald eine Fliege, bald eine Mücke, und immer müssen sie neues Futter bringen. Die Jungen sind sehr gierig. Sie brauchen auch sonst viel Pflege. Immer muß die gute Schwalbenmutter den Kleinen wieder das Bett machen. Dann wirft sie auch den Kot heraus aus dem Nest. Die Schwalben wollen eben ein sauberes Nest haben. Sie sind reinlich und putzen den Kleinen ihre Kinderstube, wie wir den Schlaffaal wischen. Aber dafür haben wir nun auf dem Scheunenboden bald einen Schwalbenmisthaufen direkt unter dem Nest. Doch den putzen wir wieder weg. Es geht ja auch nicht mehr lange, so ist das Nest wieder leer. Dann müssen die Schwalben fliegen lernen. Dann müssen die Kleinen auf die Leitungsdrähte sitzen oben bei unserm Stall. Dort halten die Alten Fliegerschule. Die Alten fliegen ihnen jeden Flug vor und zeigen ihnen, wie man mit dem langen Gabelschwanz steuern und lenken kann.

Wenn die Jungen dann selbst fliegen können, bauen sie selbst wieder Nester und ziehen selbst noch Junge auf. Und auch diese Jungen müssen noch fliegen lernen. Das geht alles sehr rasch. Darum sind die Schwalben aber auch so gelehrt, viel gelehriger als wir Menschen. Im September sammeln sich bei Bettingen um die Anstalt herum viele Schwalben. Dann halten sie ihre großen Probeflüge ab. Sie müssen sich dann trainieren für den großen Winterflug. So ist Bettingen auch eine Flugstation wie Birsfelden. Plötzlich, an einem Abend, fahren sie los. Dann fliegen sie über den Hauenstein dem Gotthard zu und von dort ins Tessin. Und weiter geht's über Italien nach Afrika. Dort bleiben sie über den Winter. Wie sie nur den weiten Weg wissen! Sie lernen doch keine Geographie und lesen keine Karten. Aber sie behalten doch die Reise im Kopf und wissen genau die Zeit, wann sie reisen müssen. Ei, wenn wir im Herbst mit ihnen reisen könnten in den ewigen Frühling. Das wäre fein. Nicht wahr?

J. Ammann.